

so meint er, der letzte Kongreß der Großmächte ohne Beteiligung der kleinen Staaten. Mit dem Berliner Kongreß beginnt nach seiner Ansicht die Ablösung eines noch dem absolutistischen Zeitalter entstammenden „kontinental-europäischen“ Völkerrechts, legitimistischer und hierarchischer Prägung durch ein neues „maritimes“ System des Völkerrechts, das durch das Prinzip der Staatengleichheit bestimmt wird und die Anerkennung der liberalen Verfassungsgrundsätze im Staatsinnern voraussetzt. Der Gegensatz zwischen Rußland und England auf dem Berliner Kongreß ist für Maiwald nicht nur in der Verschiedenheit der Interessen, sondern auch in dem verschiedenen Völkerrechtsdenken der beiden Mächte, d. h. in dem Gegensatz zwischen „kontinentaler“ und „maritimer“ Auffassung des Staats- und Völkerrechts begründet. Außerdem war es, so glaubt er, der letzte Kongreß europäischer Staatsmänner, in dem die politischen Entscheidungen nicht zwangsläufig von dem mächtigeren Strom der gesamten wirtschaftlichen, sozialen und technischen Bewegung bestimmt worden sind.

Die Lektüre der Schrift, die den Leser immer wieder zu Vergleichen mit der heutigen Lage und zu Folgerungen für sie zwingt, ist nicht nur dem Völkerrechtler und dem Historiker, sondern auch dem Politiker, der sich den Blick über den Alltag hinaus erhalten will, wärmstens zu empfehlen.

F. A. v. d. Heydte.

Selbstbiographien

Vergangenes und Unvergängliches. Aus meinem Leben. 2 Bände. Von Fjodor Stepun. (373 u. 285 S.) München 1947/48, Kösel. Kart. DM 10.— u. 8.—.

Nicht nur die zahlreichen Studenten, die beharrlich die größten Räume der Münchener Universität füllen, um Prof. Stepuns fesselnde Vorlesungen über russische Geistesgeschichte zu hören, sondern auch manche Freunde im Land werden mit Interesse zu dem Memoirenband greifen, in dem der jetzt 65jährige die erste Hälfte seines Lebens schildert. Der Vater, ein Ostpreuße, hatte es in Rußland zum Generaldirektor einer der größten Papierfabriken gebracht und in Moskau eine geborene Argelander geheiratet, deren Ahnen wiederum schwedisch-finnische Pastoren, französische Hugenotten, aber auch echte Moskauer waren. Das sonlige Kinderparadies, „eine Kindheit, wie sie niemand in Rußland je wieder erleben wird“, geht über in die Jahre an der halb deutschen „St.-Michaelis-Realschule“ in Moskau, nach deren Abschluß Fjodor un-

entschlossen zwischen Kunstakademie, Universität und Bühne schwankt. Nach Erfüllung seiner Militärdienstpflcht entschließt er sich aber zum Philosophiestudium in Heidelberg; von hier kehrt er nach einer Italienreise 1910 nach Rußland zurück, wo er sich vier Jahre als Schriftsteller betätigt. Ausgedehnte Vortragsreisen führen ihn durch das ganze Land. So kann er aus einer inneren Kenntnis heraus das geistige Leben im Vorkriegsrußland schildern, das sich natürlich besonders in den Städten Moskau und St. Petersburg konzentrierte. Bekannte Namen von Künstlern, Dichtern und Philosophen tauchen auf, die später meist ein hartes Emigrantenleben führen mußten, hier aber noch auf heimatlichem Grund und Boden in voller Schaffenskraft und oft werktäglicher Intimität vor uns stehen. Bei allem Erzählertalent Stepuns hat man den Eindruck großer Wirklichkeitstreue, zumal auch die Mißstände der Zeit klar hervortreten und unvernünftig beurteilt werden. Anstelle von Selbstlob, der typischen Krankheit fast aller Memoiren, findet sich oft köstliche Selbstironie, die den kleinen Mann immer wieder mit dem Helden versöhnt. Religiös führt Stepuns Weg von der Reformierten Kirche seines Elternhauses durch Zweifel und Unglauben in den Schoß der Russisch-orthodoxen Kirche, in der er als „echter Russe“ seine geistige Heimat findet.

Der stark politische zweite Teil fährt in gleich spannender und amüsanter Weise fort, die Erlebnisse der Kriegs- und Revolutionszeit zu erzählen, in welcher der Verfasser als Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates und Chef des Kriegskabinetts in Petersburg eine ziemliche Rolle spielte. — Mit manchen der eingestreuten Reflexionen, die den Sinn des Geschehens zu ergründen suchen, wird man sich nicht leicht einverstanden erklären, so wenn von der „Wahrheit als Vergesellschaftung von Meinungen“ (I, 233) und von einer „Pflicht zur Sünde vor Gott“ und der „Notwendigkeit, die letzte Wahrheit des Lebens jenseits von Gut und Böse zu suchen“ (II, 214) die Rede ist. Doch sind das nur seltene Stellen, einmal ein Wort, eine Zeile, über die man im Sturm der Ereignisse schnell hinwegliest.

H. Falk S. J.

Vom Arzt und seinen Kranken. Von Albert Krecke. (303 S.) Berlin-München 1947, Urban und Schwarzenberg.

Das Buch des bekannten, im Jahre 1932 verstorbenen Münchener Chirurgen, der aus